

Wachtmeister Studer [Fortsetzung]

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 34

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WACHTMEISTER

STUDER

*Kriminalroman
von Friedrich Glauser*

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG, Zürich.

Von daheim habe er sicher kein Geld mitgenommen, darauf mochte er, Murmann, schwören. Aber hundertfünfzig Franken habe er wohl gehabt, er habe Rechnungen einkassiert, und die Bauern, bei denen er gewesen, hätten telephonisch die Sache bestätigt ...

«Weiter!» sagte Studer. Er hatte eine Brissago angezündet ...

Der Statthalter sei ein schüchternes Mannli, erzählte Murmann, und habe immer dem Aeschbacher zugestimmt. Der habe betont, es handle sich um einen Mord, und das sei Murmann merkwürdig vorgekommen. Er für sein Teil sei sicher, daß Witschi sich umgebracht habe ...

«Nicht gut möglich», sagte Studer. «Der Assistent im Gerichtsmedizinischen hat's mir vordemonstriert. Es müßten Pulverspuren vorhanden sein. Zugegeben, der Witschi hatte lange Arme, aber stell' dir einmal vor, wie er hätte die Waffe halten müssen...» Er trat ins Lampenlicht, nahm den Browning vom Tisch, prüfte, ob er gesichert sei (das Magazin war zwar leer, aber ...) und hob ihn dann ... Studer versuchte jene Stellung nachzuahmen, die ihm der italienische Assistent vordemonstriert hatte. Da sein Arm ziemlich dick war, gelang es ihm nicht.

Murmann schüttelte den Kopf. Witschi sei gelenkig gewesen, so daß es immerhin möglich sei ...

«Erzähl weiter!» unterbrach ihn Studer.

Es sei nicht mehr viel zu erzählen. Auf Befehl des Statthalters habe er, Murmann, am Nachmittag noch die Arbeiter von Ellenberger einem Verhör unterworfen. Aber es sei nichts dabei herausgekommen. Er sei dann zu den Witschis gegangen, da sei nur der Sohn daheim gewesen. Der habe nichts sagen wollen ... Schließlich habe der Armin gemeint, er habe gehört, der Vater sei im Wald ermordet worden, aber das sei Sache der Polizei.

Nun bin ich doch stutzig geworden. Ich hab' doch am Morgen extra den Photographen hinaufgeschickt, damit er die Familie auf den Todesfall vorbereite ...

«Und denk dir», fuhr Murmann fort, «da sagt mir der Bursch, es sei eigentlich ein Glück, daß der Vater tot sei, sonst hätte man ihn doch in der nächsten Zeit administrativ versorgt ...»

«Und die dreihundert Franken?»

«Ich bin dann zum Bahnhofkiosk gegangen und hab' die Frau Witschi ausgefragt. Die hat mir erzählt, ihr Mann habe am Morgen hundertfünfzig Franken mitgenommen. Ich hab' wissen wollen, warum er so viel Geld mitgenommen hat. Aber sie hat nur immer behauptet, ihr Mann habe das Geld gebraucht. Sonst hat sie nichts sagen wollen. Und dann hat die Frau Witschi weiter gesagt, genau wie ihr Sohn, mit ihrem Mann sei es nicht mehr zum Aushalten gewesen, er habe immer mehr und mehr gesoffen und der Aeschbacher habe gemeint, man müsse ihn versorgen. Sie habe dem Wendelin kein Geld mehr gegeben, aber der Ellenberger, der habe immer ausgeholfen, sich Schuldscheine ausstellen lassen ... Ja, hab' ich gemeint, aber die hundertfünfzig Franken, die der Witschi mit auf die Reise genommen habe, woher denn die seien? Da hat sie gemerkt, daß sie sich widersprochen hat, hat zuerst etwas gestottert, er habe sie notwendig gebraucht, und darum habe sie ihm das letzte Geld gegeben, dann hat sie nichts mehr sagen wollen ...»

«Du meinst also, der Witschi hat die dreihundert Franken für irgendetwas gebraucht?»

«Ja, schau, das wär' dann ganz einfach. Der Witschi erschießt sich im Wald. Er hat den Schlumpf an die gleiche Stelle bestellt, sagen wir um elf Uhr. Der Schlumpf muß den Browning holen, denn wenn die Waffe

neben der Leiche bleibt, wird niemand an Selbstmord glauben. Der Schlumpf soll die Waffe beiseite schaffen, wenn es nötig ist, sich anklagen lassen, dafür bekommt er dreihundert Franken und dann wird ihm versprochen, er darf die Sonja heiraten, wenn die Untersuchung niedergeschlagen worden ist... Das wird man ihm mündgerecht gemacht haben, der gute Tschalpi hat sich das einreden lassen und jetzt steckt er im Dreck ...»

«Und du meinst, er darf nichts sagen?»

«Natürlich, sonst reißt er die Sonja in die Geschichte hinein ...»

«Du, Murmann ... Oder nein, sag mir zuerst, wer hat dir gemeldet, daß der Schlumpf im Bären eine Hunderternote gewechselt hat?»

«Das kann ich dir nicht einmal sagen. Ich hab' an dem Abend da nebenan meinen Rapport geschrieben. Da hat das Telefon geläutet, ich hab' den Hörer abgenommen, mich gemeldet, aber der andere hat seinen Namen nicht gesagt, nur ganz schnell gemeldet: «Der Schlumpf hat im «Bären» einen Hunderter gewechselt», und wie ich gefragt hab', wer dort ist, hat es geknackt, der andere hat schon eingehängt gehabt ...»

«Und was hast du dann gemacht?»

«Ich hab' nicht pressiert, hab' meinen Rapport fertig geschrieben, dann um Mitternacht hab' ich die Runde gemacht durch alle Wirtschaften. Im «Bären» hab' ich den Wirt beiseite genommen und ihn gefragt, ob das wahr sei, daß der Schlumpf eine Hunderternote gewechselt habe. «Ja», hat er gesagt. «Heut' abend, so um neun Uhr. Der Schlumpf hat einen halben Liter Roten bestellt, dann einen Kognak getrunken, nachher zwei große Bier, und auf das Ganze noch einen Kognak ...! Mich hat's gewundert, daß der Schlumpf so viel getrunken hat, und ich habe den Wirt gefragt, ob der Schlumpf immer so saufe? Nein, hat der Wirt gesagt, sonst nicht, und ihn habe es auch gewundert. Vielleicht, hat der Wirt gemeint, müsse der Schlumpf die Sonja aufgeben, jetzt, wo der Vater tot sei. Ich hab' dann noch telephoniert, ob ich den Schlumpf verhaften soll, und der Statthalter hat mir den Befehl gegeben ... Aber wie ich dann am Morgen den Burschen hab' holen wollen, war er fort. Dann hab' ich an die Polizeidirektion telephoniert ...»

«Ja», sagte Studer, «und dann durfte ich am Freitag den Schlumpf verhaften ... Und das Zimmer von Schlumpf, das hast du durchsucht? Und dort etwas gefunden?»

Murmann schüttelte seinen breiten Schädel.

«Nichts», sagte er. «Wenigstens nichts Belastendes.»

«Waren Bücher im Zimmer?»

Murmann nickte.

«Was für Bücher?»

«Ah, weißt du, so Heftli mit bunten Titeln: «In Liebe vereint» und «Unschuldig schuldig» ...»

«Bist du sicher, daß eins so geheißen hat?»

«Unschuldig schuldig? Ja, ganz sicher. Und dann waren da noch so Detektivgeschichten. John Kling heißen sie, glaub' ich. Weißt, so richtige Räuberromane ...»

«Ja», sagte Studer, «ich weiß ...»

Er stand schon lange wieder im Schatten, beim Fenster. Jetzt drehte er sich um. Vorn auf der Landstraße rasten die Autos vorbei. Und nachdem Studer den Schein von drei Wagen hatte vorbeihuschen sehen, fragte er leise, ohne sich umzuwenden:

«Der Aeschbacher, der hat doch auch einen Wagen?»

«Ja», sagte Murmann. «Du meinst wegen der Geschichte mit dem Cottereau? Aber da irrst du dich ... Der Ellenberger hat mich doch nach dem Unfall geholt,

damals, wie er mit dem Cottereau angefahren worden ist, böß hat der Alte ausgesehen. Ich hab' natürlich sofort den Gemeindepräsidenten angeläutet und der ist mit seinem Wagen gekommen. Er hat sogar noch den Gerber mitgebracht, den Coiffeurgehilfen, weißt du, der hat sein Motorrad mitgenommen. Und ich bin mit Aeschbacher gefahren. Wir haben den Cottereau die ganze Nacht gesucht auf den Straßen. Vorher hab' ich sogar noch in Bern angeläutet, sie sollen auf Strolchenfahrer schauen. Aber es ist nichts dabei herausgekommen. Wo hast du den Cottereau gefunden?»

«Im Wald», sagte Studer nachdenklich. «Dort, wo ihr ihn nicht gesuch't habt ... Aber er hat nichts sagen wollen.»

Schweigen. Im Nebenhaus links krächzte ein Lautsprecher. Es klang wie das Bellen eines heiseren Hundes. «Du», sagte Studer plötzlich. «Der Ellenberger hat dir doch damals gesagt, du solltest seinen Obergärtner durch das Radio suchen lassen? Nicht wahr?»

Murmann nickte:

«Ich hab's nur auf der Polizeidirektion sagen lassen, und die hat dann das Weitere veranlaßt.»

«Ich will einmal schauen, ob wir den Apfel nicht schneller zum Reifen bringen können.»

Murmann starrte seinen Kollegen an. Was machte der Studer für blöde Sprüche? Murmann war eben nicht dabei gewesen damals.

«... und andere, die müßt Ihr einkellern, die werden erst im Horner gut ... Abwarten, Wachtmeister, bis der Apfel reif wird ...»

Aber Studer haßte das allzu lange Warten. Später wäre es ihm lieber gewesen, er hätte auf den alten Ellenberger gehört, denn die beiden Aufträge, die er telephonisch nach Bern erteilte, ergaben so merkwürdige Resultate, daß sie die ohnehin verwirrt Geschichte noch mehr durcheinander brachten. Aber das konnte Studer natürlich nicht wissen ...

«Morgen ist Musik im «Bären», da spielen deine Freunde ...» sagte Murmann beim Abschied. «Der Aeschbacher kommt und auch der alte Ellenberger ...»

«Das kann lustig werden», sagte Studer. Dann erkundigte er sich, wie Murmanns Frau eigentlich mit dem Vornamen heiße: Anny oder Emmy?

Nein, sagte Murmann, sie heiße Ida, und er rufe sie Idy. Und ob Studer eigentlich einen Vogel habe, daß er sich so um die Vornamen von Frauen interessiere?

Studer schüttelte den Kopf. Das sei nur so eine Angewohnheit, meinte er und grinste auf den Stockzähnen. Gute Nacht.

*

Nach ein paar Schritten aber kehrte er wieder um.

«Du, Murmann», fragte er. «Hast du auch die Küche bei der Frau Hofmann durchsucht.»

«Oberflächlich. Ich hab' gemeint, ich könnt' den Browning finden ...»

«Besinnst du dich, im Küchenschaf, auf dem oberen Brett, da war doch ein Stoß Packpapier ...»

«Ja, ja, an das erinnere ich mich gut. Es war darunter ein Bogen blaues Papier, wie man es zum Einwickeln von Zuckerhüten braucht. Ich hab' den Stoß herausgenommen, während die Frau in den Laden gegangen ist und hab' ihn durchgeblättert. Es war nichts zu finden. Warum?»

«Weil ich die da», Studer klopfte auf seine hintere Hosentasche, «unter dem blauen Packpapier gefunden hab' ...»

«A bah ...» sagte Murmann und holte seinen Tabakbeutel hervor, stopfte seine Pfeife. «A bah ...» sagte er noch einmal.

«Und in der Küche sind seither gewesen: Sonja, der Lehrer Schwomm, der Coiffeur Gerber — aber auf alle Fälle nicht der Schlumpf. Ja, und jetzt will ich in den «Bären».

«Paß dann auf, um elf Uhr», sagte Murmann und stieß Wolken aus seiner Pfeife. «Der Aeschbacher hodt sicher bei seinem Jaß ...»

Der Daumenabdruck.

Die Nacht war kühl. Studer fröstelte während der kurzen Strecke vom Posten zum «Bären». Er beschloß, noch einen Grog zu trinken, der Schnupfen meldete sich wieder mit Druck im Kopf und einem unangenehmen Jucken im Hals. Aber der Wachtmeister wollte nicht in der Gaststube sitzen. Er fragte den Wirt, der in der Haustüre stand, ob nicht ein Nebenzimmer da sei. Der Wirt nickte.

Der Raum lag neben der Gaststube, die Verbindungstüre stand offen. Drüben war es ziemlich laut, ein Summen von vielen Stimmen, darüber wogten Melodiefetzen, die der Lautsprecher spuckte («Gut, ist er eingeschaltet», dachte Studer); dann sagte eine Stimme: «Fünzig vom Trumpfpaß mit Stöck und Dreiblatt vom Nell ...» Bewundernde Ausrufe wurden laut. Dann sagte die gleiche Stimme: «Und Matsch ...»

Der Tonfall dieser Stimme erinnerte Studer an irgend etwas. Er kam aber erst darauf, als der Ansager sich im Radio meldete: «Sie hören nun zum Schluß unseres Unterhaltungskonzertes ...» Ja, der Ansager sprach hochdeutsch, aber sein Tonfall, seine Art zu sprechen, gleich der Stimme, die den unerhörten «Wiis» proklamiert hatte ...

Die Wirtin brachte den Grog, sie setzte sich zu Studer, fragte, wie es gehe, ob die Untersuchung Fortschritte mache, nach ihrer Meinung sei natürlich der Schlumpf der Verbrecher ... Aber da seien eben noch andere daran schuld, daß solche Verbrechen in einem stillen Dorf wie Gerzenstein passieren könnten ...

Es war gespenstisch. Die Wirtin redete und Studer hatte den Eindruck, das Grütli Wenger jodeln zu hören. Und als der Wirt auch noch dazu kam (viel jünger schien er als seine Frau, er hatte O-Beine und war, wie sich später herausstellte, Dragonerwachtmeister), ja, als der Wirt zu sprechen begann, hatte er wahr- und wahrhaftig die Stimme des Konditorkomikers Hegetschweiler.

Wo hatten die Leute ihre Stimme gelassen? Waren sie vom Radio vergiftet worden? Hatten die Gerzensteiner Lautsprecher eine neue Epidemie verursacht? Stimmenwechsel?

Da, da war es wieder ...

Draußen beklagte sich einer, er habe nichts mehr zu trinken, und er sprach diese einfachen Worte in so singendem Tonfall, daß Studer meinte, den Schlagler zu hören: «Ich hab' kein Auto, ich hab' kein Rittergut ...»

Studer trat vorsichtig an die Verbindungstür, er hielt sich ein wenig hinter dem Posten versteckt und überschah den Raum.

Am Tisch, an dem er zu Mittag gegessen hatte, saßen vier Männer. Am auffälligsten war einer, der sich in die Ecke gedrückt hatte. Es war ein schwerer, dicker Mann. Ein grauer Katerschnurrbart starrte stachelig über seiner Oberlippe, das Gesicht war rot und lief nach oben spitz zu, das Kinn war in Fettsalten eingebettet. Der Kopf glühte, in die Stirne fiel eine einsame, braune Locke.

Wer der Mann dort sei, fragte Studer leise die Wirtin. Der mit dem spitzen Gring? Das sei der Aeschbacher, der Gemeindepräsident. Studer lächelte, er mußte an den alten Ellenberger denken und an seine kurze, aber treffende Charakterisierung: eine Sau, die den Rotlauf hat ... Es stimmte aber doch nicht ganz, dachte Studer bei sich. Der Aeschbacher hatte merkwürdige Augen, sehr, sehr merkwürdige Augen. Verschlagen, gescheit ... Nein, ein zweitägiges Kalb war der nicht!

Der Gemeindepräsident hatte als Spielpartner einen Mann, der statt eines Kopfes einen hellgelben, riesigen Badeschwamm zu tragen schien. Studer sah den Mann nur von hinten, jetzt hörte er aber auch dessen Stimme: «Ich muß leider, leider schieben ...»

Es war die Stimme, die sich vorher beklagt hatte, es sei nichts mehr zum Trinken da, die Stimme, die wie die eines Coupletsängers klang.

«Und wer spielt mit dem Gemeindepräsidenten?» fragte Studer.

«Das ist der Lehrer Schwomm.»

«Der hat seinen Namen verdient», dachte Studer. Das blonde Haar war gekräuselt. Der Mann trug einen hohen steifen Kragen, sein dunkler Rock war sicher nach Maß gearbeitet ... Studer sah noch die Hände. Die Härchen darauf schimmerten im Lampenlicht.

An einem anderen Tisch saßen vier junge Burschen (Armin Witschi war dabei und der Coiffeurgehilfe Gerber, die beiden andern waren erst halberwachsen, sie hatten noch Flaum auf den Wangen und ihre Hosen waren zu kurz. Jetzt, da sie saßen, endeten sie in der Mitte der Waden), auch sie spielten. Eben hatte der Lautsprecher verkündet: «Sie haben soben als Schluß unseres Abendkonzertes gehört ...» Niemand blickte auf. Die

Stimme fuhr fort: «Bevor wir Ihnen nun die Wettervoraussage mitteilen, haben wir Ihnen noch eine Bekanntmachung der kantonalen Polizeidirektion zu übermitteln: Es handelt sich um den heute mittag als vermisst gemeldeten Jean Cottoreau, Obergärtner in den Baumschulen Ellenberger ...» Studer kannte die Mitteilung, in Bern hatten sie sich beeilt, er hatte ja auch darum gebeten. Nun war er neugierig über die Wirkung der Mitteilung.

«Der Mann ist zurückgekehrt. Er hat weder über seine Angreifer noch über die Ursache seiner Entführung genauere Mitteilungen machen können, jedoch ist Wachtmeister Studer, der mit den Ermittlungen über den schon gemeldeten Mordfall in Gerzenstein betraut ist, der Meinung, daß besagter Mordfall in engem Zusammenhang mit der Entführung des Obergärtners Cottoreau und der Verletzung des Herrn Ellenberger steht. Personen, die Näheres über diesen Fall wissen, werden gebeten, sich auf dem Landjägerposten Gerzenstein zu

In einem Spätsommer-Sonntag

von Walter C. F. Sierle

Die Stille ist zu Gast heut nachmittag dort, wo die Stadt sonst laut ist und verworren. Am Baum die Blätter, die ins Gelb schon dorren, bewegen sich wie leiser Wimpernschlag.

Wie Wimpernschlag der Zeit, die um sich blüht und die nun bald von Strauch und Baum und Beet das Grün und Gelb und Bunt von dannen weht, bis wie ein Greis das Jahr am Ofen niest, —

Noch ist es Sommerwind, der vor dem Fenster wie unterm Schlaf die Aeste lässig wiegt ... Wer weiß, was hinter diesem Sommer liegt im Nebelreich der herbftlichen Gelpenster.

Wie viele Herbstfe saßt du schon, mein Freund? Noch gilt's, den Weg zu gehen, der dich ruft. Noch heißt's: die Treppe steigen, die sich stuft. Noch ist kein Ende vor dir abgezäunt.

Wohlan, so sammle mancher Jahre Sinn! So sei dir Ernte, was dir mühsam war! Viel Dunkles wurde hell, viel Trübes klar, und immer stärker formt sich dein «Ich bin».

melden oder der kantonalen Polizeidirektion telephonische Mitteilung über ihre Wahrnehmungen zu machen.» Pause.

Studer war unter die Tür getreten und beobachtete die Wirkung der Worte.

Die vier jungen Burschen schienen erstarrt. Auf dem Jaßdeckli lag der letzte Stich, fast in der Mitte, vier Karten übereinander, aber keine Hand regte sich, um den Stich zu kehren. Die Kartenfächer hielten sie gegen die Brust gepreßt.

Am Tisch des Gemeindepräsidenten schien niemand weiter erschüttert. Das Spiel war eben frisch gegeben worden. Aeschbacher hielt das Kartenpäckli in der Hand, die andere Hand stützte den riesigen roten Kopf. Der Mund war leicht verzogen, der Schnurrbart sträubte sich. Der Lautsprecher fuhr fort:

«Wahrscheinlich wird die zuständige Staatsanwaltschaft eine Be ...»

Aeschbacher winkte und sagte mit der Stimme, die große Ähnlichkeit mit der des Ansagers hatte: «Ich habe genug von dem Geschnörr, abstellen!»

Nur auf diesen Befehl schien die Saaltochter gewartet zu haben. Ein Knacken. Stille.

Die Holzstücke schimmerten hell, frisch gescheuert, die Spieldecken zeichneten schwarze Rechtecke darauf. Auf den Litterkaraffen spiegelte sich der gelbe Schein der zwei Deckenlampen. Deutlich hörte Studer das Anstreichen eines Zündholzes an der gerillten Fläche des porzellanenen Aschenbehälters. Gemeindepräsident Aeschbacher zündete seinen erloschenen Stumpfen an, dann sagte er laut in die Stille:

«Bringet den Burschen dort einen Liter Roten auf meine Rechnung ...»

Murmeln am Tisch Armin Witschis:

«Merci, Herr Gemeindepräsident, dank au ...»

Dann begann sich die Gruppe wieder zu bewegen. Auch das war ein wenig gespenstisch. Es sah aus, als werde bei Automaten ein Schalter gedreht. Sie begannen plötzlich die gewohnten Bewegungen, die Kartenfächer hoben sich vor die Augen, die Karten fielen auf den Tisch.

Aufgereckt an seinem Platz saß Aeschbacher. Immer noch hielt er das Kartenpäckli in der Hand. Sein Blick war starr auf die Gruppe der spielenden Burschen gerichtet, so als ob er sie zwingen wolle, in seine Richtung zu blicken. Aber die Burschen waren ins Spiel vertieft. Die Saaltochter trat zu ihnen, sie drückte sich zärtlich an Armin Witschi, während sie langsam den Litter Rotwein auf den Tisch stellte. Das schien Armin zu stören, er wandte sich brüsk um — und da bemerkte er Aeschbachers Starren. Der Gemeindepräsident winkte mit dem Kartenpäckli. Armin stand gehorsam auf, trat an den Tisch der Herren. Der Gemeindepräsident flüsterte Armin eifrige Worte zu. Und da bemerkte Studer plötzlich, daß ihn ein giftiger Blick aus Aeschbachers Augen nicht losließ. Studer stand allein in der Tür, die Wirtin war fortgegangen, er sah deutlich den Wink, mit dem Aeschbacher den Armin Witschi auf ihn aufmerksam machte. Nun schielte auch Armin zum Wachtmeister. Studer fühlte sich unbehaglich, am liebsten hätte er jetzt seinen Grog getrunken, der wurde sicher kalt ... Aber er wollte noch das Ende der Pantomime betrachten.

Aber es geschah nichts mehr.

«Aeschbacher, du machst Trumpf!», sagte der Mann, der einen Schwamm statt eines Kopfes zu tragen schien, der Mann, dem ein Couplet im Hals sang, der Lehrer Schwomm ...

«Ja, ja», sagte der Präsident ärgerlich. Aeschbacher winkte Armin, er könne nun gehen. Mit einem einzigen Griff breitete er das Kartenpäckli fächerförmig auseinander: «Geschoben!» schnauzte er. Und zur Kellnerin: «Anneli, mach' Tür zu, es zieht ...»

Studer kehrte zu seinem Grog zurück. Die Verbindungstür fiel zu.

Im kleinen Zimmer zog sich Studer aus. Dann trat er, im Pyjama, ans offene Fenster und blickte über das stille Land. Der Mond war sehr weiß, manchmal zogen Wolken vor ihm vorbei, das Roggenfeld war merkwürdig bläulich ...

Und der Wachtmeister erinnerte sich an einen guten Bekannten, mit dem er einmal in Paris zusammengearbeitet hatte. Madelin hieß er und war Divisionskommissär bei der Police judiciaire gewesen. Ein magerer, gemüthlicher Mann, der ungläubliche Mengen Weißwein vertilgen konnte, ohne betrunken zu werden. Als Extrakt seiner zwanzigjährigen Dienstfahrt hatte er Studer einmal folgendes gesagt:

«Studer» (er sagte «Stüdere»), «glaub mir: Lieber zehn Mordfälle in der Stadt als einer auf dem Land. Auf dem Land, in einem Dorf, da hängen die Leute wie die Kletten aneinander, jeder hat etwas zu verbergen ... Du erfährst nichts, gar nichts. Während in der Stadt ... Mein Gott, ja, es ist gefährlicher, aber du kennst die Burschen gleich, sie schwatzen, sie verschwatzen sich ... Aber auf dem Land ... Gott behüte uns vor Mordfällen auf dem Land ...»

Studer seufzte. Der Kommissär Madelin hatte recht.

Und dunkel bohrte in ihm noch der Vorwurf, daß er es unterlassen hatte, den Browning mit der nötigen Vorsicht zu behandeln. Vielleicht hätte man doch Fingerabdrücke darauf feststellen können? Aber was hätte das genützt? Er konnte doch nicht den Lehrer Schwomm oder gar den Gemeindepräsidenten Aeschbacher mit einem Tintenkleben und Formularen besuchen und sie freundlichst bitten, doch die Güte zu haben und ihre wertigen Fingerspitzen auf diesen antlichen Papieren zu verwenden ... Gewiß, es gab ja andere Methoden, sich Fingerabdrücke zu verschaffen: Zigarettenrosen — aber Studer rauchte keine Zigaretten, und dann waren diese Methoden alle so kompliziert — in Büchern machten sie sich gut, in Spionagebüreux schien man manchmal Erfolg mit ihnen zu haben ... aber in der Wirklichkeit? ... Studer nieste und ging ins Bett ...

— — Er saß in einem riesigen Hörsaal, eingezwängt in eine schmale Bank. Der Deckel des Pultes vor ihm drückte ihn schmerzhaft auf den Magen, er konnte die Beine nicht strecken. Die Luft im Raum war stickig, er konnte nicht recht atmen. Vor einer schwarzen Wandtafel ging ein Mann im weißen Mantel rastlos auf und ab. Er sprach. Und auf die Wandtafel war mit Kreide ein riesiger Daumenabdruck gezeichnet. Die Linien darin bildeten verrückte Muster, Schleifen, Spiralen, Berge, Täler, Wellen. Gerade Striche waren von den einzelnen Linien aus gezogen, ragten über den Abdruck hinaus und trugen an ihrem Ende Nummern. Und der Mann, der vor der Tafel ruhig hin und her lief, zeigte auf die Nummern und dozierte: «Von der Wiege bis zum Grabe bleiben die Kapillaren identisch, merken Sie sich das, meine Herren, und wenn zwölf Punkte übereinstimmen, so haben Sie den mathematischen Beweis. Dies ist der Daumen, meine Herren, der Daumenabdruck eines

(Fortsetzung Seite 1052)



Christoph Vohdin (1900–1934): Sinnendes Mädchen

Aus der Ausstellung
«Junge Schweizer Kunst» im Kunstmuseum Luzern
vom 1. August bis 6. September 1936.

Mannes, der durch die Unachtsamkeit eines Beamten verlorengegangen ist und den ich nach meiner neuen Methode des fernen Wellensichens zur restitutio ad integrum gebracht habe. Der Schuldige sitzt zwischen Ihnen, ich will ihn nicht nennen, denn er ist gestraft genug. Er wird in Pension gehen müssen und in seinem Lebensalter verhungern, denn er hat pflichtvergessen gehandelt. Denn dieser Daumen, meine Herren und Damen...» In der ersten Bankreihe saß Sonja Witschi, sie trug ein weißes Kleid und blickte mit Verachtung auf Studer. Das schmerzte Studer sehr. Am meisten aber tat ihm weh, daß der Gemeindepräsident Aeschbacher neben Sonja saß und seinen Arm um die Schultern des Mädchens gelegt hatte. Studer wollte sich unter der Bank verstecken, er fühlte, daß die Blicke aller Zuhörer auf ihn gerichtet waren, er konnte nicht, die Bank war zu eng... Da stand plötzlich in der Tür des Saales der Polizeihauptmann und sagte laut: «Hast dich wieder blamiert, Studer? Komm her, komm sofort her...» Studer zwängte sich aus der Bank, Sonja und Aeschbacher lachten ihn aus, der Herr im weißen Mantel war plötzlich der Lehrer Schwomm, und er sang: «Das ist die Liebe, die dumme Liebe...» Aeschbacher hatte noch immer seinen Daumen aufgedreht, der wuchs und wuchs, schließlich war er so groß wie die Zeichnung auf der Tafel... «Poroskopie», rief der

Lehrer Schwomm im Arztkittel, «Daktyloskopie!» schrie er. Und am Fenster stand der Kommissär Madelin, sah böse drein und fluchte: «Haben Sie Locard vergessen, Stüdere, fünfzehn und sechs und sechs und elf Punkte, das war zur Ueberführung genügend im Falle Desvignes. Und im Falle Witschi... Alles vergessen, Stüdere? Schämen Sie sich.» Der Polizeihauptmann aber zog ein Paar Handschellen aus der Tasche und fesselte Studer. Dazu sagte er: «Aber ich zahl' dir keinen halben Roten im Bahnhofbüffet. Ich nicht!» Studer weinte, er weinte wie ein kleines Kind, die Nase stach ihm, er zottelte hinter dem Polizeihauptmann her. Auf dem Rücken des Mannes, ganz nah vor Studers Augen, hing eine weiße Tafel. Darauf war wieder der Daumenabdruck. Und darunter stand in dicker Rundschrift: «Keine Tannennadeln, aber ein verlorengegangener Abdruck...» Dann saß Studer in einer Zelle, zwei Betten waren darin. Auf dem einen lag der Schlumpf, eine blaue Zunge hing ihm aus dem Mund. Auch er hielt den Daumen der Rechten aufgedreht und blinzelte mit den Lidern. Er erhob sich, immer noch hing die Zunge aus dem Mund, er schritt auf Studer zu, stand vor ihm und wollte ihm den Daumen ins Auge stoßen. Studer war gefesselt, er konnte sich nicht wehren, er schrie... — — —

Der Mond schien ihm in die Augen. Sein Pyjama war

feucht, er hatte ausgiebig geschwitzt. Lange blieb er wach liegen. Der Traum wollte sich nicht verschuehen lassen und Studer hatte Angst, wieder einzuschlafen. Es war nicht der Daumen, der riesige Daumenabdruck, der ihn beschäftigte. Merkwürdigerweise wurde er das andere Bild nicht los, das er im Traume gesehen hatte: Aeschbacher, der seinen Arm um Sonjas Schultern gelegt hatte und ihn auslachte...

Es war still draußen. Gerzensteins Lautsprecher schwiegen.

The Convict Band.

Der alte Ellenberger sah mit seinem weißen Verband rund um den Kopf ein wenig einem Varietéakir ähnlich, der seinen Vorstellungsmoking versetzt hat und nun in einem geliehenen Anzug spazieren gehen muß. Er spazierte zwar nicht, er saß einsam und still an einem der vielen runden Eisentischchen, die mit ihren roten Decken aussahen wie Fliegenpilze, in der Phantasie eines expressionistischen Malers...

Das Wetter war heiter, warm und es schien sogar beständig. Die Kastanienbäume im Garten des «Bären» trugen steife rote Pyramiden an ihren Aesten und ihre Blüten fielen auf die Tische wie roter Schnee.

Der Garten war groß, hinten, wo er durch einen Zaun abgeschlossen war, war eine Estrade aufgerichtet worden. Zwei Paare tanzten darauf. Fast an den Zaun geklebt spielte die Musik. Handharfe, Klarinette, Baßgeige. Als der Wachtmeister den Garten durchschritt, um den alten Ellenberger begrüßen zu gehen, nickte er der Musik zu. Die drei nickten zurück, erfreut, schien es. Der Handharfenspieler lächelte, nahm einen Augenblick die Hand von den Bässen und winkte. Es war der Schreier.

Der Schreier, den Studer vor drei Jahren bei seiner Wirtin verhaftete... Der Baßgeigenspieler schwenkte den Bogen — auch ein Bekannter, Spezialität Mansarden-diebstähle, seit zwei Jahren hatte man auf der Polizei nichts mehr von ihm gehört...

Studer setzte sich an des alten Ellenbergers Tisch.

Begrüßung... Wie geht's... Schönes Wetter...

Dann fragte der Ellenberger:

«Sind die Aepfel schon reif, Wachtmeister?» und grinste mit seinem zahnlosen Mund.

«Nein», sagte Studer.

Das Bier war frisch. Studer nahm einen langen Zug. Die Musik spielte einen Tango.

«Zürcher Strandbadleben...» sagte der Alte mit der Miene eines Musikkenners. Er schnalzte dabei mit der Zunge. Die Beine hatte er von sich gestreckt. Schwarzseidene Socken und braune Halbschuhe...

«A la vôtre, commissaire...» sagte der alte Ellenberger. Dann erkundigte er sich, ob der Wachtmeister auch französisch spreche.

Studer nickte. Er sah dem Alten ins Gesicht — dies Gesicht hatte sich merkwürdig verändert. Die Züge waren noch die gleichen, aber der Ausdruck war ein anderer. So, als ob ein Schauspieler, der täuschend die Rolle eines alten Bauern gespielt hat, nun seine Vorstellung plötzlich aufgeben würde. Aber hinter der Maske kam eben nicht ein Schauspielergesicht zum Vorschein, sondern vor Studer saß ein nachdenklicher alter Herr, der das Französische fließend, ohne Akzent, sprach und seine Rede mit einigen zarten Bewegungen seiner großen Hand begleitete, seiner Hand, deren Haut mit Tupfen übersät war, die in der Farbe an dürres Buchenlaub erinnerten.

Ueber seine Vorliebe für entlassene Sträflinge müsse sich der Kommissär nicht wundern, führte er aus, immer noch in französischer Sprache. Er habe sein Vermögen in den Kolonien verdient und da habe er als Arbeitskräfte immer Sträflinge zugewiesen bekommen. Er sei mit dem Residenten gut ausgekommen... Aber man sei eben dumm. Er habe auf das Alter hin Heimweh bekommen nach der Schweiz und habe sich in diesem Gerzenstein angekauft... Eigentlich, sagte er, sei diese Baumschule, die er eröffnet habe, ein Luxus. Zu verdienen brauche er ja nichts mehr, sein Geld sei sicher angelegt, so sicher, als es in einer unsicheren Zeit, wie der jetzigen, möglich sei.

Studer hörte dem Reden des alten Mannes nur unaufmerksam zu. Er war damit beschäftigt, den alten Ellenberger, der in seiner Erinnerung lebte, mit dem Manne zu vergleichen, der vor ihm saß. Schon am Freitagabend, im Café, am runden Tischchen, vor dem Fenster, das auf einen giftig-grauen Abend ging, hatte er dem Baumschulenbesitzer gegenüber ein merkwürdig unsicheres Gefühl gehabt. Es hatte ihm damals geschienen, als sei alles an dem alten Manne falsch. Alles? Nicht ganz. Das Gefühl, das Ellenberger dem Schlumpf gegenüber gezeigt hatte, war echt, sicher...

Aber was bezweckte der Ellenberger heute? Warum gab er sich so anders? Studer schüttelte unmerklich den Kopf. Ihm schien es, als sei auch das heutige Gesicht des alten Ellenberger noch nicht das echte. Oder hatte der Mann gar kein wirkliches Gesicht? War er etwas wie ein verfehlter Hochstapler? Man wurde aus ihm nicht klug.

(Fortsetzung folgt)